



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

19. Jahrgang.

Nummer im März 1926.

Mr. 3

O drückten Jesu Todesmien
Sich meiner Seele auf ewig ein;
O möchte stündlich sein Verjährn
In meinem Herzen kräftig sein!
Denn ach, was hab ich ihm zu danken!
Für meine Sünde floß sein Blut,
Das heilet mich, den armen Kranken,
Und kommt mir ewiglich zu gut.

Für mich starb Jesus, meine Sünden
Sind's, die ihn in den Tod versenkten;
Dann läßt er Gnade mir verkünden,
Die mich mit Lebenswasser tränkt.
O Strom der Liebe, klar und helle,
Mein Herz soll offen stehn für dich;
O unerschöpfte Friedensquelle,
Ergieß ohn Ende dich in mich!

Die Strafe liegt auf ihm.

Jesaja 53, 5. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“

Schuld? Ein ganz unmodernes Wort. Schuld erkennen wir nicht an. Gegen wen? Wir sind nur uns selbst verantwortlich, sind niemandem Rechenschaft schuldig. So sagen die Menschen unserer Tage.

Und doch ist Schuld ein zu allen Zeiten zeitgemäßes Wort, so gewiß das Menschenherz im Grunde immer dasselbe bleibt.

Pascal, ein französischer Denker, sagte einmal: „Die Größe des Menschen besteht in der Erkenntnis seines Elendes. Er ist elend, weil er es ist, aber er ist groß, weil er es weiß.“

Aber verschärft das nicht die Not? Erkenne ich mich als sündig, wie kann ich dann noch wagen, Gott zu nähern? Muß es mir dann nicht gehen wie Jesaja, der bei der Nähe Gottes erschauernd ruft: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“? Bleibt mir dann nicht hoffnungslos verschlossen die Gemeinschaft mit Gott, in der ich allein Frieden erlangen kann? Denn Gottes Heiligkeit und meine Sünde müssen doch ewig geschieden bleiben, wie Licht und Finsternis sich feind sind.

Oder könnte Gott mir meine Sünde ohne weiteres vergeben? Ein Herz, das wirklich zur Sündenerkenntnis aufgewacht ist, vermag es nicht zu fassen. Kann Gott die Sünde durchstreichen, wie ein Knabe auf der Schieftafel falsche Schriftzüge mit einem Schwamm auswischen? Unmöglich. Was wird der Mörder antworten, wenn sein Gewissen wirklich aufgewacht ist? „Nein, ich weiß es besser, Gott zürnt mir, und ich muß mich fürchten vor dem, was nach dem Tode kommt.“ Und er hätte ganz recht. Die Lehre von einer Liebe Gottes ohne weiteres ist nichts als Opium für das Gewissen.

Aber gibt es dann gar keine Hoffnung? In wässriger Gewissensnot beginnt das Bild Jesu in neuem Glanz zu leuchten. Wir sehen ihn als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Diese Botschaft brachte einmal ein Freund von mir einem Raubmörder im Gefängnis, die konnte er fassen; er ist dann mit diesem Frieden im Herzen aufs Schafott gegangen.

Eine Geschichte von Schamyl, dem Tscherkessenhäupling.

Welches war eigentlich das Geheimnis des Jahrzehntelangen Widerstandes, den das kleine Bergvolk der Tscherkessen im Kaukasus dem mächtigen russischen Koloss leistete? Die Seele des Widerstandes war Schamyl, nicht nur der oberste Heerführer, sondern auch der Priester und Gesetzgeber seines Stammes. Er hielt auf strengste Manneszucht. Auf Diebstahl stand eine Strafe von hunderte Geißelhieben. Da wird ein Fall gemeldet. Die Untersuchung ergibt: Die eigene Mutter des Häuplings hat es getan. Da hat Schamyl sich drei Tage in seinem Zelt eingeschlossen, unschlüssig, was er nun tun solle. Könnte, durfte er die Strafe vollstrecken, eine Strafe, die für starke Männer berechnet war: hundert Hiebe auf den entblößten Rücken mit der eisenstückdurchflochtenen Riemenspeitsche? Das konnte den Tod seiner alten schwachen Mutter bedeuten, das konnte er nicht über sein Sohnesherz bringen. — Aber sollte, durfte er die Strafe einfach erlassen? Würden dann nicht andere sagen: Schamyl ist ungerecht; er macht Ausnahmen zugunsten seiner Verwandten? Schlimmer noch: würden sie nicht sagen: man braucht es überhaupt nicht so genau zu nehmen mit Schamyls Gesetzen; man wird nachher doch begnadigt. Würde dann nicht die ganze Achtung vor der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit seiner Gesetze dahinsinken und damit die ganze Manneszucht untergraben werden? Da empfand Schamyl etwas von dem Ernst jener römischen Richter, die lieber den eigenen Sohn zum Tode verurteilten, als daß sie das Gesetz beugten. — Am dritten Tage kommt Schamyl aus seinem Zelt und befiehlt, vollstreckt die Strafe! Aber beim fünften Hieb ruft er „Halt!“ springt dazwischen, entblößt den eigenen Rücken und läßt sich selbst die übrigen 95 Hiebe aufzählen.

Jetzt konnte niemand sagen: Schamyl ist ungerecht; man braucht es mit seinen Gesetzen nicht so genau zu nehmen. Im Gegenteil: durch nichts grub Schamyl die Unverbrüchlichkeit seiner Gebote so tief in die Herzen seines Volkes als dadurch, daß er die angedrohte Strafe unerbittlich an sich selbst vollstrecken ließ. Es konnte aber auch niemand sagen: Schamyl hat seine Mutter nicht lieb. Im Gegenteil: durch nichts bewies er ja seine Sohnesliebe so leuchtend, als durch sein stellvertretendes Leiden für seine Mutter.

Ist das nicht ein Abbild für das, was auf Golgatha geschah, wo Gerechtigkeit und Liebe sich küssen, wo nicht irgend einer stirbt, sondern der für uns leidet, der unser Haupt und König und einst unser Richter ist, von dem Paulus bezeugt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerech-

Von der Kirchen-Weltkonferenz in Stockholm.

III. Der Ausgang.

Am 29. August, nach einer zehntägigen Dauer, wurde die Konferenz unter feierlichen Abschiedsformen geschlossen. Der schwedische Kronprinz, als Protector dieser Tagung sprach herzliche, freundschaftliche Worte zur Versammlung. Die Tagung flang aus in der großen sozialen Botschaft der Konferenz an alle christliche Völker. Sie hat folgenden Wortlaut:

I.

1. Die allgemeine Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum, versammelt in Stockholm und beschicht von Vertretern der meisten Kirchen aus 37 verschiedenen Völkern der alten und neuen Welt, des nahen und des fernen Ostens, richtet hierdurch eine brüderliche Botschaft an alle Nachfolger Christi mit der herzlichen Bitte, sich im Gebet, Bekennnis und Dank, in Denkarbeit und Dienst mit der Konferenz zu vereinen. Wir bedauern, daß nicht alle christlichen Kirchen es für nötig hielten, die Einladung anzunehmen. Denn angesichts der lebenswichtigen und weitreichenden Fragen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, müssen wir eine Zusammenarbeit aller Teile der Kirche Christi erhoffen. Das Zeugnis und der Einfluß der Konferenz wären unvollständig.

2. Durch Arbeit und Gebet christlicher Männer und Frauen ist unsere Konferenz seit fünf Jahren vorbereitet worden. Ernstliches Bemühen um enge Verbindung zwischen den Kirchen hat der Konferenz den Weg bereiten helfen. Sie hat sich als der bisher umfassendste Ausdruck der Gemeinschaft und Zusammenarbeit der Kirchen über die Grenzen von Nation und Konfession hinaus erwiesen. Die Sorgen, Kämpfe und Verluste der christlichen Kirche in und nach dem Kriege haben sie zu der beschämenden Erkenntnis geführt, daß einer in sich uneinigen Christenheit gegenüber die Welt die Übermacht hat.

Unter Beiseitelassung aller Fragen des Bekennnisstandes und der Kirchenverfassung hat die Konferenz sich das Ziel gesetzt, sich in gemeinsamer praktischer Arbeit zu betätigen. Die Konferenz ist bei allem, so weit hin sichtbar sie auch in die Erscheinung trat, ein erster Anfang.

3. Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Verstümmelungen, deren die Kirche sich durch Mangel an Liebe und mitsühendem Verständnis schuldig gemacht hat.

Der Ruf der gegenwärtigen Stunde an die Kirche muß deshalb ein Buhruf sein und doch auch ein

Ruf zu einem freudigen Neuanfang aus der unerschöpflichen Kraftquelle Jesus Christus.

4. Es erschließt uns mit tiefster Dankbarkeit, daß wir trotz deutlich vorhandener starker Verschiedenheit des Standpunktes imstande gewesen sind, uns über so viele schwere Fragen in Wahrheit und Liebe auseinanderzusehen und dabei auch jene Rücksichtnahme auf jeden anderen zu üben, wie sie nur der Geist schenken kann.

II.

5. Die Konferenz hat die Pflicht anerkannt, das Evangelium um allen Gebieten des menschlichen Lebens zu der entscheidenden Macht zu machen, im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben.

6. So haben wir auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens uns dazu bekannt, daß die Seele der höchste Wert ist, der den Rechten des Gesetzes oder dem Mechanismus der Industrie nicht untergeordnet werden darf, und daß die Seele das Recht auf ihre Rettung hat. Wir kämpfen deshalb für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich nicht gründen darf auf dem bloßen Wunsch nach persönlichem Gewinn, sondern daß sie als ein Dienst an der Gemeinschaft das Eigentum als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle einer nur selbstsüchtigen Konkurrenz treten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in die Lage versetzt werden, ihren Anteil an der Industrie als Erfüllung ihres Berufes anzusehen.

7. Wir haben alsdann die

moralischen und sozialen Fragen

behandelt: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsittlichkeit, Alkoholmissbrauch und Verbrechen. Wir sind da zu der Erkennt-

tigkeit, die vor Gott gilt" (2. Korinther 5, 19 u. 21); ja, von dem schon Jesaja weissagt: „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerstochen. Die Strafe liegt auf ihm, auf das wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Zu Friedrichs des Großen Zeiten lebte eine vornehme Dame. Sie hatte im Zorn ihr Dienstmädchen geschlagen. Sie wurde angeklagt, schaute die Schranken des Gerichts und die Verurteilung und schrieb an den König um Begnadigung. Da antwortete der alte Fritz: „Erst müssen Sie sich verurteilen lassen, dann erst können Sie begnadigt werden.“ So ist es auch im inneren Leben. Weil es daran fehlt, deshalb ist so vielen Menschen das Wort Gnade nur eine abgegriffene Münze aus dem kirchlichen Sprachschatz, ihr Herz empfindet nichts von Dank und Jubel dabei. Beugst du dich aber, dann wirst du wieder aufgerichtet, und Gottes Geist drückt dem, der sich glaubend unter das Kreuz stellt, die Gewißheit ins Herz: nun ist alles gut; eine Gewißheit, die auch in der schwersten Probe, im Sterben, feststeht.

Aus Berg: Innerer Kampf und Friede

Auf daß mein Heiland schöner werde!

In der Werkstatt des Meisters Johannes Niedinger, des Goldschmieds, ging es heute lebhaft zu. Eine hohe Ehre, ein herrlicher Auftrag war ihm zuteil geworden; er sollte für den großen Dom der Stadt ein Kruzifix anfertigen, daran der Christuskörper aus seinem Golde sein sollte. Die Form war bereitet; die Goldmasse war sorgfältig und genau abgewogen und dem Schmelziegel übergeben worden. Schon war die leuchtende Masse im Schmelzen, da wurde Meister Niedinger abgerufen, und sein Lehrling, der junge Heinrich, blieb kurze Zeit allein bei der Arbeit.

Das Werk war eine Glanzleistung des Meisters; herrlich war das Christusbild gelungen, voll Höhe des Ausdruck des Gesichts. Die Auftraggeber erschienen noch am selben Abend, um das Werk zu prüfen; es waren dies die Geistlichen am Dom, der Bürgermeister der Stadt und der älteste Ratsherr, sowie je ein Vertreter der Künste. Hatten doch alle Schichten der Bevölkerung ihre Spende zum Ankauf des Materials gegeben. In ihrer Gegenwart war die rohe Goldmasse gewogen worden, so geschah es auch jetzt mit dem fertigen Bild. Was war das? Um ein Bedeutendes schwerer wog der Christuskörper, als vordem das Gold.

Höchstes Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern, wie sollte man das erklären? Es hatte doch niemand Zutritt zu der Werkstatt. Meister und Lehrling waren allein bei dem Werk. „Ich war allerdings kurze Zeit abwesend, aber Heinrich kann bezeugen, daß kein Mensch außer uns beiden an die Masse kam.“ „Heinrich, komm herein!“ rief der Meister. Der Gelehrte trat ein; ehrerbietig verbeugte er sich vor den Herren, doch suchten seine Augen sofort das Christusbild. „Heinrich,“ sprach Meister Niedinger zu ihm, „sage, war während meiner kurzen Abwesenheit vom Schmelzwerk ein Fremder in der Werkstatt?“ Der Jüngling verneinte, doch lag Besangenheit in seinem Ton. „Dennoch ist etwas geschehen,“ sprach der Meister, „sieh, du weißt das Gewicht des Goldes vor dem Fuß — und nun sieh, der Corpus wiegt viel schwerer als vordem! Der Verdacht könnte bei den Herren auftreten, als hätte ich minderwertiges Metall hinzugemischt und vom echten entwendet.“ Dunkle Röte überflutete des Jünglings Gesicht, doch fest blickte er jetzt die Herren an: „Edle Herren, gebt diesem Verdachte nicht Raum! Ich habe der Goldmasse einen Dukaten hinzugefügt.“ — „Deinen Taufdukaten, das Andenken an deine verstorbene Mutter, dein einziges Vermögen?“ rief der Meister; „Heinrich, warum das?“

„Auf daß mein Heiland schöner würde.“

Tiefes Schweigen herrschte im Gemach, ein jeder sah auf den Jüngling, dessen Augen innig am Bilde des Erlösers hingen. Endlich fand der Bischof das Wort. Liebreich legte er die Hand auf Heinrichs Scheitel: „So offenbart der Herr seine Herrlichkeit am schönsten nicht im Bild von Gold oder Stein, nicht im Werk der Farbe, sondern am Menschenherzen, daß sich ihm erschloß, das ohne Zögern sein einziges Besitztum, seinen kostbarsten Schatz dahingab, damit sein Bild schöner würde.“

Möchten wir es doch alle dahin bringen, daß wir unserm Heiland das Teuerste, das wir haben, unser Herz mit all seinem Fühlen, Denken und Wollen zum Opfer brächten, auf daß auch uns sein Bild immer schöner herausleuchte! —

nis geführt werden, daß diese schweren Probleme nicht aus der Kraft des einzelnen wirklich gelöst werden können, sondern daß die Gesamtheit die Verantwortung hierfür übernehmen und eine soziale Kontrolle über die individuellen Handlungen insoweit ausüben muß, als sie in jedem einzelnen Teile für das Allgemeinwohl notwendig ist.

Wir haben uns auch mit den Fragen beschäftigt, welche aus einer höheren Wertung der Frau, des Kindes und des Arbeiters auf dem Gebiete der Erziehung der Familie und des Berufes stammen. Die Kirche soll nicht für die Rechte des Individuums als solchen, wohl aber für die Rechte der sittlichen Persönlichkeit eintreten, für alles, was die Menschheit reicher macht durch die vollständige Entfaltung jeder einzelnen Seele.

8. Wir haben die für die internationalen Beziehungen maßgebenden christlichen Gedanken durchberaten, die von völkischer Selbstverlerrichung ebensoweit entfernt sind wie von einem Massenkosmopolitismus jedes beliebigen Landes gleichviel welcher Bedeutung. Wir haben die Verpflichtung des Einzelgewissens dem Staaate gegenüber betrachtet, wir haben den

universalen Charakter der Kirche

und ihre Pflicht, die Bruderliebe zu predigen und auszuüben, anerkannt. Wir haben das Rassenproblem, die Frage nach Rechts- und Schiedsgerichtsbarkeiten sowie nach der Herstellung einer internationalen Ordnung (Anm. d. Red.: gemeint ist der Völkerbund.) untersucht, die friedliche Methoden zur Entfernung der Kriegsursachen enthalten konnte, Fragen, welche uns in der Tragik unsreer Tage so tief berühren.

9. Wir bitten die Kirche, ein Gefühl zu haben für die Schrecken des Krieges wie auch für seine Unzulänglichkeit für die wirkliche Lösung internationaler Streitfragen. Wir haben nicht versucht, genau formulierte Lösungen zu geben, wir haben auch nicht durch Abstimmungen die Ergebnisse unserer freundschaftlichen Aussprache festgelegt. Hierzu hat uns nicht nur die tiefe Achtung vor den Ueberzeugungen anderer Menschen und Gruppen veranlaßt, sondern eher noch das Bewußtsein, daß die Kirche Grundätze und Ideale aufstellt, es aber den einzelnen und den Gemeinschaften überläßt, mit Liebe, Weisheit und Mut nach den Anwendungen jener Grundsätze zu suchen.

10. Wenn aber dieses Ziel erreicht werden soll, muß die dringende Notwendigkeit einer Erziehung anerkannt werden, und zwar sowohl einer Erziehung des einzelnen durch die Kirche, wie auch einer Erziehung der Kirche durch Denkarbeit und Meinungsaustausch, sodass sie in den Stand gesetzt wird, in immer wachsendem Maße die christliche Gesinnung zu fördern vom Geiste der Wahrheit geleitet.

11. Wir richten diesen Aufruf in erster Linie an alle Christen. Jedermann soll seinem eigenen Gewissen folgen, seine volle Verantwortlichkeit für das Tun des Willens Gottes auf Erden und für die Arbeit an Gottes Reich einsetzen.

12. Indem wir diesen Appell in erster Linie an die Kirchen richten, erkennen wir dankbar an, daß wir auf diesem heiligen Wege auch Verbündete suchen. Wir richten unsere Augen auf die

jungen Menschen in allen Ländern.

Wir haben mit herzlicher Freude von dem Streben und Ringen der Jugend aller Völker um eine bessere Gestaltung des Gemeinschaftslebens gehört. Den Geist und die frische Kraft der Jugend möchten wir voll einstellen in den Dienst des Geistes Gottes.

Wir richten diese Botschaft im Namen des Menschensohnes, im Namen des Zimmermanns von Nazareth, auch an die Arbeiter der Welt, voller Dankbarkeit für alle, die heute unter den schwierigen Verhältnissen ihr Handeln durch Gottes Taten bestimmen lassen. Wir bellagen die noch vorhandenen Ursachen für Entfremdung und mangelndes Einvernehmen und wollen sie zu bejähigen suchen. Wir teilen ihr Bestreben nach einer sozialen Ordnung, in der durch Gerechtigkeit und Brüderlichkeit die Möglichkeit für eine Entwicklung geschaffen wird, und das ganze Menschengeschlecht nach Gottes Willen gesichert ist.

13. Unsere Konferenz ist nur ein Anfang, aber wir können nicht auseinandergehen, ohne irgendwelche Vorbereitungen für die Fortführung des so glücklich begonnenen Werkes zu treffen. Wir haben uns deshalb entschieden, einen Vor-

schungsausschuß zu bilden, der das begonnene Werk weiterführen, verschiedene gemachte Vorschläge weiter beraten und zur Ausführung bringen, der die Möglichkeit der künftigen Einberufung einer weiteren allgemeinen Konferenz prüfen und insbesondere die Schritte tun soll, um die schweren Fragen, die uns beschäftigt haben, weiter zur Durchberatung zu führen, ferner unsere eigenen Arbeiten an diesen Fragen fördern und mit alledem jener Selbsterziehung des einzelnen und der Kirche dienen soll, die das Fundament ist für unser Urteilen und Handeln.

Sehr empfehlenswerte Bücher.

I. Von der Heimat der Seele.

Eine Auslese aus der Lutherbibel zum Einleben in die Lutherbibel.

Unter diesem Titel gibt der Generalsuperintendent D. Schötler Magdeburg einen Auszug aus der Bibel heraus, um mit den Kräften dieses Schiffsalsbuches der Menschheit die Wege des deutschen Volkes wieder emporzuführen zu helfen. Auf 400 Seiten ist zusammengedrängt, was ein Mensch von der Bibel wissen muß. Alle den Bibelkundigen ermildenden und unverständlichen Partien sind ausgeschaltet. Dazu ist jeder Abschnitt mit einem Leitwort versehen, das ins Innere des Gedankens führt und dem Leser einen Hinweis zur Anwendung aufs tägliche Leben bietet. Die Propheten sind nach ihrer geschichtlichen Reihenfolge, die neutestamentlichen Texte über die kirchliche Periode um die Gestalten der Apostel gruppiert. Der Stoff der Evangelien ist nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet unter den Hauptüberschriften: Vom Vater kam er. Den Vater offenbart er. Für den Vater hält er Gericht. Im Vater lebt er. Durch diese Gruppierung und die daraus erfolgende Nebeneinanderstellung zusammengehöriger Texte, die in der Vollbibel an verschiedenen Orten verstreut liegen, treten dem Leser die Bibelgedanken oft so greifbar deutlich vor die Seele, daß er innenhält und den Eindruck des Gelesenen auf sich wirken läßt.

Das Buch ist eine Tät. Während Rom mit groß Macht und viel List sein Herrschgebiet zu vergrößern sucht, und die in ihm liegenden Kräfte zusammenfaßt, um den Protestantismus vernichtend zu treffen, wird dem evangelischen Volke in dem besprochenen Buche das Gotteswort in einer Gestalt gegeben, in der es fähig ist, auch der Bibel Entwöhnte im ihrem Innern zu packen und neu hinzugewinnen, die aus tiefer Seele heraus einen Weg suchen, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen.

Ist das Buch in unsren Verhältnissen brauchbar?

Alte Bibelleser werden bei ihrer Vollbibel bleiben wollen und sollen es auch. Will ja das besprochene Buch die Vollbibel nicht ersetzten, sondern gerade zu ihrem Verständnis hinführen. Aber wo bei kirchlichen Feiern, sei es Hochzeit oder Konfirmation, ein Exemplar der heil. Schrift überreicht zu werden pflegt, da gebe man dieses Buch. Man darf gewiß sein, die Beschenkten werden danach greifen und darin lesen. Sind im Religionsunterricht und Deutsch die Schulkinder genügend gefördert, so ist die Ausgabe auf der Oberstufe auch für Unterrichtszwecke geeignet. Und endlich gebe man das Werk auch Freigeistern in die Hand: Lest und sezt euch mit dem Buche auseinander! Vor allem, daß die evangelische Christenheit mit dieser Gabe wuchere, und nicht immer wieder die Kinder der Welt klüger erfunden werden als die Kinder des Lichts.

Erwähnt sei noch, daß eine im Anhang befindliche Lese-tafel nebst einer Auswahl passender, schönster Liedervorlese die Verwendung des Buches zur täglichen Hausandacht möglich macht.

Erschienen ist es in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle an der Saale und in 4 Ausgaben gedruckt, in Kaliß für 4,20 Mark, Starkleinen für 5 Mark, in Glanzleder mit Titel und Schnitt in echtem Golde für 17 Mark und in Wildleder mit Titel und Schnitt in feinem Golde für 20 Mark.

Pfarrer Ratsch, Brusque.

Aus dem bolschewistischen Russland.

(Fortsetzung.)

II.

Die erste Tätigkeit der Bolschewisten war, die Gefängnisse zu öffnen und nicht nur die politischen Gefangenen zu befreien, soweit sie links gerichtet waren, sondern auch ausnahmslos alle Schwerverbrecher, da nach der Auffassung der Bolschewisten diese Leute doch nur Opfer der bürgerlichen Gesellschaftsordnung waren. — Die geleerten Gefängnisse aber wurden angefüllt, ja überfüllt mit Edelleuten, Gutsbesitzern, Pastoren, Geistlichen aller Konfessionen — ausgenommen Rabbiner! — Intelligenz aller Art z. B. Rechtsanwälten und Ärzten, von denen in den ersten zwei Jahren der Bolschewistenherrschaft mehr als 9000 in Russland ermordet worden sind, Militärs und allen, die nicht zur „roten Flagge“ schworen oder sich sonst irgendwie nur mißliebig gemacht hatten. Dazu genügte es, wenn ein professioneller Dieb oder Mörder vor dem Tribunal die Verhaftung eines Richters verlangte, weil dieser ihn früher einmal verurteilt habe. Es genügte auch, wenn ein wegen Untreue entlassener Dienstbote deswegen seine einstige Herrschaft anzeigen, um diese vor's Tribunal zu bringen, wo in den meisten Fällen das Todesurteil ausgesprochen wurde. Galt es doch, jeden Kleinsten sich bietenden Anlaß zu benutzen, um die verhafteten Bourgeois, das ist: die Angehörigen der wohlhabenden Bürgerklassen, auszurotten.

Über die Zustände in den russischen Gefängnissen hat man oft in Deutschland Berichte gelesen. Geschrieben haben sie Reisende und Schwestern, denen man aber nur die Musterzellen der ungehorsamen Kommunisten gezeigt hat. Die Zellen, in denen die Bourgeoisie schmachtete, hat kein nichtbolschewistisches Auge zu sehen bekommen. Scheinbar wurden ja auch Kriminalverbrecher, wenn sie an Bourgeois Verbrechen begangen hatten, vor's Volksgericht zitiert. Aber zu einem Urteile kam es in den wenigsten Fällen, da die Volksrichter in der verbrecherischen Tat des Angeklagten nichts Unrechtes sahen, weil dieses Unrecht ja nur an einem Bourgeois verübt sei. Wer sind diese Volksrichter? Des Lesens und Schreibens unkundige Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen. Denn im heutigen Sowjet-Russland genießt das Weib, wenn nicht größere, so mindestens die gleichen Rechte wie der Mann. Oft sieht im Volksgericht ein langhaariger, kaum 20jähriger Jude, zu seiner Seite zwei Proletarier-Weiber mit aufgedunsenen Gesichtern und dem Stempel des Lasters, um Recht zu sprechen über die verhafteten Intelligenz und einstigen oberen Zehntausend. Und wie das Urteil aussällt, mag sich ein jeder selbst sagen.

Die Ehescheidung ist im heutigen Russland außerordentlich erleichtert. Nur etliche Formalitäten sind nötig. Man geht zum „Kommissar-Volksrichter“ erklärt, daß man die Ehe gelöst wünsche, hat eine Stunde später seine Ehescheidungspapiere in der Hand, geht zum „Kommissar-Standesbeamten“ und schließt eine neue Ehe, wenn man es nicht vorzieht, wie heut die Mehrzahl in Russland, im Konkubinat zu leben. Denn was nach unseren Begriffen Grundlagen des Staates sind: Ehe und Familie, wird im neuen bolschewistischen Russland nicht als solche anerkannt. Es gibt auch Gouvernements in Russland, in denen das Weib von 18 bis 30 Jahren als Volkseigentum erklärt wird, sodß ein jeder Mann das Recht besitzt, das Weib, das ihm gefällt, für vier Wochen zu eignen zu machen. Die Kinder, die aus solch einer „Ehe“ hervorgehen, denen ihr Vater unbekannt bleibt, werden vom dritten Jahre ab den Müttern fortgenommen und in staatlichen Häusern zu bewußten Kommunisten erzogen. Jedes der jetzt noch bei Russland verbliebenen etwa 70 Gouvernements hat einen Kommissar, der in seinem kleinen Reiche viel despotischer schalter und waltet als ein früherer russischer Generalgouverneur. Daß diese führenden Kommissare in den meisten Fällen Juden sind, brauchte eigentlich nicht erst besonders erwähnt zu werden.

Daß in einem derartigen Staate selbstverständlich Gott, Religion und Kirche als überflüssige Attribute der ehemaligen Bourgeoisie erklärt werden, darf nicht Wunder nehmen. Dementsprechend ist auch die Erziehung der Kinder in den staatlichen Anstalten und Schulen. In ihnen werden kommunistische Vorträge gehalten und Erziehungsmethoden kommunistischen Geistes angewandt. Das heißt: die Jugend braucht nichts zu lernen von dem, was wir lernten, sondern sie wird ausschließlich mit marxistischen Schlagworten gefüllt und jedes sittliche Anstands- und Schamgefühl wird unterdrückt. Was heute „russische Kultur“ heißt, Experimente überstudierter junger Juden, die

auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst etwas Neues schaffen wollen, wird auch in den Schulen eingeführt. Junge, hübsche Mädchen werden für Tanz und Ballett ausgebildet (Dora Dumian!), um dann vor lusternen „Kommissaren“ sich in Reigentänzen produzieren zu müssen —

Der Analphabetismus in Russland war ja stets bekannt. Heute hat er ganz außerordentlich zugenommen. Wenn uns heute eine jüdisch durchsetzte Presse — auch gewisse pädagogische Fachschriften gehören in diese Kategorie — weis machen will, daß unter der Sowjet-Regierung die Volksbildung ganz bedeutende Fortschritte gemacht hätte gegenüber den Zuständen in der zaristischen Zeit, so rechnet sie eben mit der Leichtgläubigkeit der Leser, die weit vom Schuß sitzen. Die Wirklichkeit ist die, daß die Ortschullehrer und -lehrerinnen keine Zeit haben, den Bauernkindern das Alphabet und die allgemeinen Wissenschaften beizubringen. Sie lehren vielmehr die Jugend, Gott und ihre Eltern zu verachten, lehren sie revolutionäre Lieder singen und vergiften diese schon in Unmoral aufwachsenden armen Kinderseelen noch durch sexuelle Aufklärung. Die Hochschulen, die früher von dazu vorgebildeten Menschen besucht wurden, werden heut von Arbeitern und Hospitanten, die selbst der elementarsten Vorbildung entraten, besucht, während Abschöpfungen der Intelligenz der Zutritt sehr erschwert wird.

Wie durch den Bolschewismus nicht bloß die Moral in Russland untergraben, sondern auch bewußt das religiös-kirchliche Empfinden des an sich frommen russischen Volkes verletzt und verhöhnt wird, dafür nur ein Beispiel aus dem Sommer 1918: Es befindet sich ein „wunderliches“ Muttergottesbild über der „Erlöserpforte“ im Kreml. Zu diesem Bilde war eine große Bitprozession veranstaltet. Viele Leute lagen um Segen betend auf dem „roten Platz“ vor dem Kreml auf den Knien, als plötzlich jüdische Kommissare, von Rotgardisten umgeben, mit Leitern erschienen, auf denen sie zu dem über der Erlöserpforte befindlichen Heiligenbilde emporstiegen, das sie nun verlästerten, bespuckten und mit roten Fahnen verhingen. „Glaubt ihr nun noch,“ so fragte der Kommissar das Volk höhnisch, „daß ein Gebet zu solch einem Bilde irgendeinen Sinn habe? Was kann sie mir nun tun, die heilige Mutter Gottes? Und ihr glaubt noch daran? Es gibt weder Heilige noch Muttergotteshilfe.“ — Ein dumpfes Murren ging durch die Reihen der vielen Tausende, und plötzlich erhob sich eine furchtbare Windbraut. Und vor den Augen der frommen Russen und jener Spötter wurde die rote Draperie zerrissen und hing in lauter Fetzen herab, zwischen denen das Bild groß und strahlend hervorleuchtete. Trotzdem wurden damals viele Heiligenbilder, an denen das russische Volk sehr hängt, abgenommen und in Museen oder in Rumpelkämmern gebracht, wie bei uns in der ersten Zeit nach der Revolution die Bilder des Kaisers und der Kaiserin, aber auch vielfach alle Christusbildern und frommen Sprüche aus öffentlichen Gebäuden und Schulen entfernt wurden.

Leider blieb es ja nicht nur bei der Entfernung toter Bilder, sondern mit rücksichtsloser Grausamkeit und Nichtachtung des Lebens wurden ungezählte lebende Menschen hinweggeräumt. So wurden im Mai 1918 alle Offiziere und Offiziersaparanten, Militärärzte usw. eines Tages auf Befehl der Behörde aufgesondert, sich im Don-schen Kloster zu Mostau morgens 8 Uhr einzufinden. Todesstrafe drohte denen, die sich nicht melden würden. Nach unverbürgten, aber sehr wahrscheinlichen Gerüchten sollen sich 6000 gemeldet haben, aber niemand soll lebend zurückgekehrt sein. Die Offiziere wurden nämlich in den Klosterhof getrieben, wo sie ohne Speise und Trank elend zu Grunde gehen mußten. Denn die Lebensmittel, welche die Angehörigen ihnen brachten, wurden von den roten Soldaten verzehrt. Die unglücklichen Opfer erhielten nichts. Noch viele Tage konnte man kilometerweit das Geschrei der durch Hunger wahnsinnig gewordenen hören, bis der Tod die Aermsten erlöste.

Etwa um dieselbe Zeit trug sich folgendes zu: In der Twerstaja (Hauptstrafe Mostaus) wurde eine Gruppe von etwa 300 Personen von „roten“ Soldaten eskortiert. Sie wurden vor die Stadt hinausgeführt, um hingerichtet zu werden. Unter den Todesopfern waren besonders bemerkenswert einige ganz alte, weißhaarige, tiefgebürtige russische Geistliche in ihrem Ordnat. Die meisten gingen, stumf in ihr Schicksal ergeben. Es war dem Publikum verboten, stehen zu bleiben und zuzusehen. Dennoch aber schlugen fromme Russen das Kreuz beim Anblick der Vorüberwandelnden, obwohl auch dieser Ausdruck natürlichen Mitempfindens schon mit schweren Strafen bedroht war. Allen voran schritt ein Priester hohen Alters, das Kreuz des

Sonntag, 28. März, Konfirmation und heil. Abendmahl in Badensfurt.
 Donnerstag, 1. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupavazinha.
 Karfreitag, 2. April, Gottesd. in Fortaleza.
 Ostern, 4. April, Gottesd. in Testo Central
 Ostern, 5. April, Gottesd. in Encano do Norte.
 Sonntag, 11. April, Gottesd. in Alto Rio do Testo; danach Aufnahme der Konfirmanden.
 Sonntag, 18. April, Gottesd. in Badensfurt.
 Sonntag, 25. April, Gottesd. in Itoupavazinha.
 Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Enders.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 7. März, 9 Uhr vorm., Delegiertenversammlung in Blumenau; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 14. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Belchior; 2½ Uhr nachm., in Bahú.
 Sonntag, 21. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Belhatiefe; abends 8 Uhr, Andacht in Blumenau.
 Freitag, 26. März, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden in Blumenau.
 Sonntag, 28. März, 9 Uhr vorm., Einsegnung in Blumenau; danach Beichte und heil. Abendmahl.
 Gründonnerstag, 1. April, 8 Uhr abends, Beichte und heil. Abendmahl in Blumenau.
 Karfreitag, 2. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Blumenau.
 Osterdonnerstag, 4. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
 Ostermontag, 5. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Russland; 2½ Uhr nachm., in der Garcia. Kindergottesdienst in Blumenau an jedem Sonntag um 8 Uhr morgens.

Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 7. März, Gottesd.
 Sonntag, 14. März, Gottesd.
 Die Kindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 7. März, 8 Uhr vorm., Kindergottesd. in Hammonia; 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Hammonia.
 Sonntag, 14. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Scharlach.

Pastor Grimm.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 7. März, vorm. Gottesd. in Jacu-Assu. 3 Uhr nachm. Gottesd. in Untere Massaranduba und Aufnahmeprüfung der Konfirmanden.
 Sonntag, 14. März, Gottesd. in Obere Massaranduba.
 Sonntag, 21. März, Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio Bonito; 3 Uhr nachm., Passionsandacht und Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.
 Palmsonntag, 28. März, Konfirmation mit Beichte und heil. Abend in Itoupava.
 Stillfreitag, 2. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Braço do Sul.
 Ostern, 4. April, Gottesd. in Itoupava.
 Ostern, 5. April, Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 11. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupava-Rega.
 Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 7. März, Gottesd. in Ribeirão Grande.
 Sonntag, 14. März, Gottesd. in Rio Serro.
 Sonntag, 21. März, Gottesd. in Obere Obere Rega.
 Palmsonntag, 28. März, Konfirmation in Pommerode.
 Karfreitag, 2. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.
 Osterdonnerstag, 4. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio Serro.
 Ostermontag, 5. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 11. April, Gottesd. in Obere Rega.
 Sonntag, 18. April, Gottesd. in Pommerode.
 Sonntag, 25. April, Gottesd. in Rio Serro.
 Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Santa Thereza.

Mittwoch, 17. März, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Abaixo.
 Freitag, 2. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendm. in Santa Thereza.
 Sonntag, 4. April, Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.
 Donnerstag, 8. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Rio Novo.
 Freitag, 9. April Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in São João.
 Sonnabend, 10. April, Gottesd. in Barra Negra.
 Sonntag, 11. April, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendmahl in Vargedo.
 Sonntag, 25. April, Gottesd. und Kindergottesd. in Santa Thereza.
 Sonntag, 2. Mai, Gottesd., Kindergottesd. und heil. Abendm. in Bom Retiro.
 Sonntag, 9. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Taeté.
 Donnerstag, 13. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Abaixo.
 Freitag, 14. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Serro Negro.
 Sonnabend, 15. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Batalha.
 Sonntag, 16. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Rio Antinha.
 Montag, 17. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in Poço Tráhira.
 Sonntag, 30. Mai, Gottesd. und Kindergottesd. in S. Thereza.
 Die Gottesdienste beginnen um 1/210 Uhr.

Pfarrer Richter.

Evangelische Gemeinde Timbó.

Sonntag, 7. März, Gottesd. in Benedito-Novo.
 Sonntag, 14. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro Alto.
 Sonntag, 21. März, Gottesd. und heil. Abendm. in S. Maria.
 Donnerstag, 25. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Timbó.
 Freitag, 26. März, 8 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Timbó.
 Sonntag, 28. März, Konfirmation und heil. Abendmahl in Timbó.
 Karfreitag, 2. April, 4 Uhr nachm., Abendmahlfeier in Timbó.
 Osterdonnerstag, 4. April, Gottesd. in Benedito-Novo 3 Uhr nachm., Taufen in Timbó.
 Ostermontag, 5. April Konfirmation und heil. Abendmahl in Cedro Alto.
 Sonntag, 11. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Obermusde.
 Sonntag, 18. April, Abschiedsgottesd. in Timbó.
 Vom 1. April ab beginnen die Gottesdienste um 1/210 Uhr vormittags.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Höhfeld.

Lies den Christenboten!

Er kostet nur 2 Milreis im Jahre!

Unsere Pfarrer und Agenten nehme Bestellungen an.

Institut für Naturheilpflege,

S. Bento, Staat Sta. Catharina.

Inhaber: Francisco Hendriks.

Behandlung aller Krankheiten (außer ansteckenden und Operationen.) Spezial. Verabreichung von Spezialbädern für Rheumatismus, Gicht und Ischias, sowie natürlich-medizinischen Bädern für alle Krankheiten. Ferner elektrische Lichtbäder, elektrische Vibrations-Massage und Duschen.

Beste Kurerfolge! Viele Dank- und Anerkennungsschreiben! Für Erholungsbedürftige und Sommertage werden Zimmer auf Bestellung frei gehalten. Schriftliche Anfragen sowie mündliche Besprechung an obige Adresse erbeten. S. Bento.

Hamburg - Südamerikanische Dampfschiffahrts - Gesellschaft

Regelmässiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, La Coruña, Rio de Janeiro, Santos, São Francisco, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von São Francisco do Sul via Santos und Rio de Janeiro, nach Hamburg.

Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 31. März
Motor-Schiff „Monte Sarmiento“ am 24. April
Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 20. Juni

Nächste Abfahrten von São Francisco do Sul nach Rio Grande, Montevideo, Buenos Aires.

Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 9. März
Motor-Schiff „Monte Sarmiento“ am 6. April
Motor-Schiff „Monte Olivia“ am 26. Mai

Die Fahrtscheine sind in São Francisco spätestens 1 Tag vor der Abfahrt des betr. Dampfers zu lösen.

Eine malige, außerordentlich preiswerte Studien- und Erholungsreise in 1926 von São Francisco do Sul nach Deutschland mit dem Modernen Schnellmotorschiff „Monte Olivia“ am 31. März ab São Francisco do Sul, und Rückfahrt am 27. Mai 1926 in São Francisco do Sul, mit 15tägigem Aufenthalt, einschließlich Landreisen per Eisenbahn, und in der 1. Klasse auf den Rhein-Dampfern usw., in Deutschland; ferner Log's und volle Versorgung in guten bürgerlichen Hotels, ebenso auch Beköstigung während der Bahnfahrt in den Speisewagen, und sogar einschließlich der Trinkgelder im Hotel angestellt und Bediente im Restaurant, für nur Rs. 2.000.000.

Nähere Auskünfte über die Rundfahrt in Deutschland, Pläne des Dampfers, Platzbelegung und Ausgabe der Fahrtscheine, ertheilen die Agenten:

Bossilio Corrêa & Trappel, São Francisco do Sul.

Caixa postal Nr 29 — Telefon Nr: „Bossilio“.

Weingroßhändler verkaufe sämtliche Möbel und Wirtschaftsgegenstände, u. a. Häßelmaschine, Kinderwagen, gr. Waschkorb, Reisekorb, Karre, Schleifstein, Waschfässer usw. wie auch 2 Kühe (7 und 4 Monate tragend), ein sehr gutes Reitpferd. P. Fr. Olas, Stoupava.

Kaufen Goldmark.

Ieder ist seines Glückes Schmied!

Haben Sie schon einmal über die Wahrheit dieses Sprichwortes nachgedacht?

Dann wissen Sie auch, dass nur persönliche Tüchtigkeit vorwärts bringt und Achtung verschafft.

Körperliche wie geistige Tüchtigkeit ist aber nur möglich bei vollkommener Gesundheit.

Besitzen Sie diese?

Wenn nicht, warum nehmen Sie nicht Menoscam?

Aus welchem Grunde haben Sie es nicht schon längst für Ihre Familie gekauft?

Jeder Aufschub ist ein Schaden für Sie und die Ihren.

Verlangen Sie es in den Apotheken u. Geschäften.

Generalagenten für Brasilien

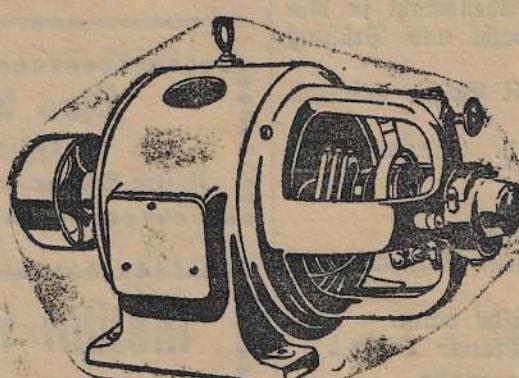
Hartmuth & Cia., Blumenau,
Santa Catharina.

Deutsche

Gußstahl-Kirchen-Glocken

klangschön u. tonstark, unverletzlich durch Feuer u. Absturz

Elektro-Motoren
und
Dynamos



liefern

Beleuchtungs-
und
Kleinmaterial

Bromberg & Cia., São Paulo,

Rua da Quitanda 10 — Caixa Postal 756.

Heilandes vor der Brust tragend. Und halblaut sang er vor sich hin das auch in der russischen Kirche gesungene Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Ein tiefergrifender Anblick! So gingen sie alle in den Tod und doch nicht ohne die Hoffnung des ewigen Lebens, das ihnen und uns durch die erbarmende Liebe Gottes verheißen ist.

Bald nachdem sich diese und viele andere Schreckenszenen in Moskau abgespielt hatten, brach auch in Deutschland die Revolution aus. Es trat nun auch sehr bald die Desorganisation der deutschen Okkupationsarmee im Baltikum ein. Soldatenräte verweigerten den Gehorsam, die Soldaten warfen ihre Waffen weg und eilten nach Hause. Damit war das unglückliche Riga und das Baltikum dem Eindringen der roten Horden widerstandslos preisgegeben. Am 3. Januar 1919 zogen die irregulären russischen Truppen, teils zu Pferde, teils zu Fuß, in Riga ein, und sofort begann das furchtbare Schreckensregiment des Stutschka und Danischewsky. Obwohl die Rigaischen Christen von einer Hinrichtung von vielleicht 1000 Personen sprechen, erzählen eingeweihte Personen, daß viele Tausende Edelleute und Intelligente aller Bevölkerungsschichten, inclusive zwei ganze Juden, die gleich am ersten Tage der Schreckenszeit wegen „Spekulation“ erschossen wurden, ermordet worden sind. Das erste offizielle Opfer war durch Urteil des Tribunals Pastor Marnitz, ein aufrechter, deutscher Pionier, der unter der Barenherrschaft nach Sibirien verbannt war, aber in die Heimat zurückgekehrt, einen grausamen Tod finden mußte. An diese Morde reihte sich nun eine endlose Reihe weiterer an, die mit der Ermordung von acht evangelischen Pastoren und über 20 Vertretern und Vertreterinnen des Adels, am 22. Mai, dem Tage der Befreiung Riga, ihren Schluß fanden.

Die Kirchen wurden sofort zu öffentlichen Versammlungsorten der Kommunisten erklärt. Von den Kanzeln sprachen mit der Zigarette im Munde Genossen über das zukünftige Reich der Proletarier. Meistens waren vertierte Weiber die Zuhörer, die, durch blutrünstige hezzerische Reden aufgestachelt, am nächsten Tage die Schergen in die Wohnungen ihrer ehemaligen Herrschaften führten, um sie dem Tribunal ausliefern zu lassen. Um die nach den Begriffen der Bolschewiki faulen, verlodderten Bourgeois zu „produktiver Arbeit“ heranzuziehen, denn im bolschewistischen Paradies sollten die Proletarier nicht mehr arbeiten, sondern der Bourgeois für ihn seine Arbeit machen, wurden Männer wie die Pastoren Treu zu den niedrigsten schmußigsten Arbeiten im Rigaischen Frauengefängnis gezwungen. Es ist nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß der alte Pastor, wenn er ermüdet, eine kleine Pause machen wollte, mit Peitschenhieben zur Weiterarbeit angetrieben wurde. Auch er wurde späterhin erschossen. Weitere Opfer waren der bekannte Direktor des Stadtkrankenhauses Dr. Deufner und sein Sohn, der 26jährige Doktor, dessen beschuldigt, daß sie im Jahre 1905 während der Revolution verwundete, ins Krankenhaus eingelieferte Aufführer, wozu sie doch verpflichtet waren, der Polizeibehörde gemeldet hatten.

(Schluß folgt.)

„Einen schönen Gruß vom Herrgott.“

In einem kleinen thüringischen Städtchen hielt ein Berliner Redner im Saal eines Gasthauses einen Vortrag, dem auch ein Wanderbursch namens Huschwandel, Großschmied seines Zeichens, zuhörte. Der Berliner schimpfte in zweistündiger Rede in der lästerlichsten Weise über Gott, Bibel und Religion und schloß mit den Worten: „So, meine Herren, jetzt habe ich Ihnen den klarsten Beweis gegeben, daß es gar keinen Gott geben kann. Sollte es nun aber doch einen geben, so wäre er moralisch verpflichtet, sofort einen Engel herabzuschicken, der mir vor Ihren Augen eine Ohrfeige für diese Beleidigung geben müßte.“ Als er sich triumphierend umschauete, sah Huschwandel ruhig zur Rednertribüne hinauf: „Einen schönen Gruß vom Herrgott! Für solche Lausbuben schickt er keine Engel. Das kann auch Huschwandel besorgen.“ Sprach's und verabreichte dem Gotteslästerer eine schallende Ohrfeige, sodß letzterer zu Boden stürzte. Das Publikum aber quietschte vor Begeisterung.

• Für den Familientisch. •

Eines wünsch ich mir vor allem andern.

(Fortsetzung.)

Mit innerem Unbehagen ergriff Albert Knapp das Neue Testament, das Ludwig ihm hinreichte mit den Worten: „Ja, lieber Freund, der greise Apostel Johannes kann uns mehr bieten als der geistreiche Herder.“ Der Leser kannte natürlich als studierter Theologe das Kapitel sehr gut, aber merkwürdig, hier in dieser Umgebung erschien es ihm fast wie noch nie gelesen. Immer wärmer und ausdrucks voller wurde seine Stimme, das anfängliche Unbehagen wisch einem sehnsuchtsvollen Verlangen, daß diese kostlichen Johannesworte ihm selbst zum wahren Erleben würden.

Als das Kapitel zu Ende war, schwiegen die drei einige Minuten, dann begann die Pfarrerin: „Ist es nicht, als ob bei dem zweiten Vers: „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, das wir ihm gleich sein werden usw.“ ein Spalt des Himmels sich vor uns aufstue und ein Lichtstrahl ewiger Herrlichkeit auf die Dunkelheit unseres Lebens fiele?“

„Ja, Mutter, so ist es. „Ihm gleich!“ allein diese zwei Worte schließen eine ganze Herrlichkeit für sich ein.“

„Und welch kostliche Ewigkeitshoffnung spricht Johannes in den Worten aus: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind.““ sagte Mutter Hofacker, und das Leuchten ihrer Augen zeigten dem jungen Knapp, daß auch sie selbst dies heilige Wissen ihr eigen nannte.

Er kannte solch ein Glück, solch eine frohe Glaubensgewißheit noch nicht; aber seit dieser Stunde verlangte er brennend danach. Der junge Magister schied bewegten Herzens von seinen Freunden. Diese Stunde gehörte mit zu dem Wendepunkt seines inneren Lebens. Ruhelose und kampfesreiche Tage folgten ihr nach, bis durch Gottes Gnade aus dem jungen Streiter ein für seinen Dienst auserwähltes Rüstzeug bereitet war.

Drei Jahre waren vergangen. Ein Maimorgen seltener Pracht war heraufgestiegen, auf den grünenden Wiesen glitzerte der Tau, und auf den blühenden Bäumen sangen die Vögel ihre lieblichsten Leneslieder zur Ehre ihres gütigen Schöpfers.

In einem geschmackvoll angelegten Garten in der Vorstadt Stuttgarts sahen zwei Mädchen, denen man es sogleich ansah, daß sie Schwestern waren, die etwa sechzehnjährige jüngere der beiden hand mit geschickter Hand einen entzückenden Blumenstrauß, während die ältere, deren Antlitz aber auch noch in frischer Jugend blühte, auf der Bank untätig saß und die großen Augen starr in die Ferne richtete. Beide Mädchen waren von schlankem Wuchs und vornehm gekleidet, aber ihr schönster Schmuck war die Reinheit, die auf den Gesichtern ausgeprägt war. Die dunklen Augen der jüngeren blitzten frisch und froh ins Leben, auch die der älteren hatten die gleiche dunkle Farbe. Was aber war es, daß sie so glanzlos, ja fast leblos ins Leere blickten? Ihre Sehkraft war erloschen, Anette Walding war blind. Welch eine Fülle von Entzagung liegt doch — zumal für ein junges Menschenkind — in dem einen Wort: blind! Großkaufmann Walding in Stuttgart hatt mit seiner an Geist und Körper mit reichen Gaben ausgestatteten, jungen Gattin in glücklichster Ehe gelebt. Drei Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen, waren ihnen geschenkt und außs bestie gediehen, bis das Leid gleichsam wie mit Nutenschlägen auf die bisher so glückliche Familie eindrang. Vor fünf Jahren war es gewesen, daß Albert, der Siebzehnjährige, dem Vater in unehrbariger Weise sagte, daß er niemals den Kaufmannsberuf ergreifen würden, sondern daß er sich als ein geschaffener Künstler fühle und in die weite Welt hinauswolle.

„Das wirst du nicht, mein Sohn, sondern dich in den Willen deines Vaters fügen.“ „Kennst du nicht das heilige Gottesgebot: Du sollst deinen Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebst auf Erden.“

„Vater, laß mich ziehen!“ bettelte der Sohn in weichem Ton.

„Nein, niemals, ehe du nicht gehorchen gelernt hast,“ war des Vaters schroffe Entgegnung gewesen.

Die Tür hatte gefracht, und Albert war hinausgeilzt. Nie-

mand hatte ihn seitdem gesehen, — er war verschwunden. Der Vater war außer sich vor Zorn und Entrüstung über den ungeratenen Sohn, die Mutter gebrochen vor Schmerz und Gram. Immer wieder hatte sie in des Sohnes Zimmer nach einem Brief gesucht, den er etwa hinterlassen haben könnte. Vergebens! Ohne Mittel, nur mit dem Inhalt seiner eigenen Sparkasse und einem Koffer mit der nötigsten Wäsche und Kleidung war der Jüngling auf und davon gezogen. — Die Handlungsweise des Sohnes brach der Mutter das Herz. Wohl wußte und kannte sie die Kraftquelle des göttlichen Trostes, aber die Vorwürfe über elterliche Verfehlungen in der Erziehung des Knaben zerstörten das sorgenschwere Mutterherz Tag und Nacht. Herr Walding selbst war von schweren Selbstanklagen gepeinigt, daß er seinen Sohn nicht verstanden und zu schroff behandelt habe, sodß er seiner Frau kein Halt zu sein vermochte. Sie erkrankte schwer am Nervenfieber. Fast zu gleicher Zeit brach in der Stadt das Scharlachfieber aus, und die damals vierzehnjährige Annette wurde aufs heftigste davon ergriffen. So lagen Mutter und Tochter beide zum Tode frank daneben, während die zwölfjährige Felicitas im Hause guter Freunde Aufnahme fand und gesund blieb.

Nach wochenlangem Ringen zwischen Tod und Leben entschließt Frau Walding ganz sanft und still. Annette war noch schwer frank, sie sollte den Tod der Mutter noch nicht erfahren. Da war aus Unvorsichtigkeit der Pflegerin die Tür ihres abgeschlossenen Krankenzimmers einen Riß offen geblieben, und zu der aus dem Fieber schlaf erwachten jungen Kranken waren die Worte gedrungen: „Sie ist tot! — o, die armen Kinder!“

Als die Wärterin in die Krankenstube trat, lag Annette bewußtlos auf der Diele. Der Arzt befürchtete auch ihr Ende. Dies kam nicht, aber der übergroße Schred und eine erneute Erkrankung lachten sich auf die Augen geworfen, das junge Mädchen erblindete unheilbar.

Schwere Trübsalswohnen hatten lange auf dem bisher sorgenfreien Hause Walding gelegen. Es war, als ob kein Trost in den Herzen der Schwergeprüften haften wollte. Da war es, daß Frau Pfarrer Hofäder wie bei so vielen auch in dieser Familie ein vom Herrn erwähltes Rüstzeug werden durfte, um mit ihrem starken Glauben, der mit seiner warmherzigen Nachstenliebe und einem tiefempfundenen Mitleiden gepaart war, den fast verzweifelten Vater und die junge unter ihrem Blindelein schwerleidende Tochter aufzuhütern. Mutter Hofäder wurde den mutterlosen Töchtern eine wahrhaft mütterliche Freundin und Beraterin. Sie verstand es meisterhaft, Annette zur inneren Lichtquelle zu führen. Die Mitteilungen von der Geisteskrankheit des armen Max Hofäder hassen dem jungen Mädchen auch mit, ihr Kreuz als unendlich leichter anzuerkennen als ein solches der geistigen Umnachtung, und sie versuchte mit dem tößlichen Mittel, das für Alte und Jungs jeder Leidensart zu allen Zeiten erprobt und wirksam ist: mit dem Heilmittel der Dankbarkeit. Seitdem vermochte Annette nicht nur ihr Kreuz geduldig zu tragen, sondern auch ihrem Vater ein Sonnenstrahl zu werden und nicht am wenigsten ihrer jüngeren Schwester ein stilles Vorbild zu sein. Die beiden Schwestern lebten in herzlichen Einverständnis und wetteiferten darin, ihren sorgenbeladenen Vater aufzuhütern. So lernen wir sie an diesem Maimorgen kennen. Beide waren seit kurzem in Herrn Waldings Geschäft angestellt. Seine Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf Felicitas, die in ihrem Sommerkleid ein reizendes Bild des verkörperten Frühlings bot. Als der Nachmittag umhergereicht war, sagte Herr Walding:

„Feli, hast du das Gedicht von deiner Freundin zur Hand? Ich sprach vor dem Essen mit dem Herrn Pfarrer darüber, er möchte es gern einmal lesen.“

„Ja, ich habe es sofort, Vater!“ und schon war das junge Mädchen in das Nebenzimmer geeilt, das gewünschte Blatt zu holen.

„Wir sprachen heute morgen davon, das herrliche Gedicht Ihnen, Herr Pfarrer, heute zum Lesen zu geben,“ sagte Annette indessen.

„Meine Mutter erzählte mir von dem Lied und meinte, der Inhalt dieser tiefempfundenen Verse läßt sich nicht wiedergeben, man müßte es selbst lesen,“ erwiderte Hofäder.

„So ist es, Ihre Mutter hat recht; Feli, gib das Blatt dem Pfarrer, er liest es uns gewiß gern vor als die allerbeste Nachspeise unsers Beisammenseins,“ sagte der Hausherr.

Ludwig Hofäder entfaltete den Bogen und las mit seiner wohltonenden Stimme:

„Eines wünsch ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig läßt's im Träental sich wandern,
Wenn dies eine mit uns geht:
Unverüst auf einen Mann zu schauen,
Der mit blutgem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Leidens trank.“

„Nun, ich bin doch aber gesund! und für meinen gesunden Körper kann ich Gott nicht genug danken,“ war die freundliche Entgegnung der Blinden.

Felicitas blickte von ihren Blumen bewundernd auf die Schwester. Wie dankbar war sie immer, sie mußte sich vor ihr schämen; in ihr lebte oft solch ein brennender Wunsch nach einem großen zeitlichen Glück — und doch — sie wußte ja, das Glück lag nicht in weltlichen Freuden und Genüssen, sondern in ewigen Gütern.

Als ob Annette ihre Gedanken erraten hätte, begann sie:

„Nicht wahr, Feli, du ließt heut dem Pfarrer das herrliche Lied vor, das deine Freundin dir neulich gegeben hat, das ihr von Pfarrer Knapp zur Konfirmation gedichtet wurde?“

„Gewiß, Mutter Hofäder, las ich es bereits neulich vor, sie sagte, daß sie ihrem Sohn davon erzählen wolle.“

„Fühlst sie es nicht auch wundervoll?“

„Ja, natürlich, sie war ganz ergriffen davon.“

„Es ist aber auch einzig schön! Weißt du, Annette, mir gibt schon allein der Anfang des Liedes soviel zu denken:

„Eines wünsch ich mir vor allem andern!“ — ach, so weit bin ich noch lange nicht, ich habe soviel andre Wünsche noch fürs irdische Leben.“

Felicitas seufzte schwer auf.

„Du hat recht, schon diese wenigen Worte enthalten eine tiefe Prüfung und Mahnung; von wem eigentlich hat deine Freundin Elsa das Lied, doch nicht direkt von dem Dichter?“

„Nein, sondern von ihrem Paten Gruner, der ein Freund des Dichters, Pfarrers Albert Knapp, ist, er hat ihn gebeten, seinem Patenkind zur Konfirmation etwas zu dichten, und so sandte er dieses Lied.“

„Gewiß wird es noch vielen, vielen zum Segen gereichen,“ setzte Annette hinzu.

In dem eichengetäfelten Esszimmer des Kaufmannshauses saß um den großen runden Tisch eine kleine Gesellschaft. Oben an der Hausherr, Herr Walding. Auf seinem Gesicht lagen viele Kummerfalten und ließen ihn, ebenso wie die weißen Haare bedeutend älter erscheinen, als er war. Neben ihm saß der junge Pfarrer Hofäder, eine große, schlanke Erscheinung. Auf den dunklen Augen leuchtete tiefere innere Freude. Sie machten das blonde Gesicht ausdrucksvoll und lebendig. Ihm gegenüber hatte Annette ihren Platz. Begierig lauschte sie auf alle Worte des Gastes, und in ihren ohnehin angenehmen Zügen spiegelte sich lauter Lust und Frohsinn wieder, zu denen die glanzlosen Augen so gar nicht zu passen schienen. Neben dem Pfarrer saß die bewährte Hausdame, Frau Bent, eine rundliche Matrone mit gutmütigem Gesicht. Zwischen den beiden Schwestern hatte ein junger Mann seinen Platz gefunden, ein weitläufiger Verwandter der Familie, der seit kurzem in Herrn Waldings Geschäft angestellt war. Seine Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf Felicitas, die in ihrem Sommerkleid ein reizendes Bild des verkörperten Frühlings bot. Als der Nachmittag umhergereicht war, sagte Herr Walding:

„Feli, hast du das Gedicht von deiner Freundin zur Hand? Ich sprach vor dem Essen mit dem Herrn Pfarrer darüber, er möchte es gern einmal lesen.“

„Ja, ich habe es sofort, Vater!“ und schon war das junge Mädchen in das Nebenzimmer geeilt, das gewünschte Blatt zu holen.

„Wir sprachen heute morgen davon, das herrliche Gedicht Ihnen, Herr Pfarrer, heute zum Lesen zu geben,“ sagte Annette indessen.

„Meine Mutter erzählte mir von dem Lied und meinte, der Inhalt dieser tiefempfundenen Verse läßt sich nicht wiedergeben, man müßte es selbst lesen,“ erwiderte Hofäder.

„So ist es, Ihre Mutter hat recht; Feli, gib das Blatt dem Pfarrer, er liest es uns gewiß gern vor als die allerbeste Nachspeise unsers Beisammenseins,“ sagte der Hausherr.

Ludwig Hofäder entfaltete den Bogen und las mit seiner wohltonenden Stimme:

„Eines wünsch ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig läßt's im Träental sich wandern,
Wenn dies eine mit uns geht:
Unverüst auf einen Mann zu schauen,
Der mit blutgem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Leidens trank.“

„Ja, aber gesund ist er auch nicht, das muß für einen so jungen Pfarrer schwer sein, nicht immer so zu können, wie man will, nicht wahr, Annette? Ach, du kennst das freilich zur Genüge.“

Ewig soll er mir vor Augen stehen,
Wie er als ein stilles Lamm
Dort so blutig und so bleich zu sehen,
Hängend an des Kreuzes Stamm,
Wie er düstend rang um meine Seele,
Dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
Und dann auch an mich gedacht,
Als er rief: Es ist vollbracht.

Ja, mein Jesus, las mich nie vergessen
Meine Schuld und deine Huld.
Als ich in der Finsternis gesessen,
Trugest du mit mir Geduld;
Hattest längst nach deinem Schlaf getrachtet,
Eh es auf des Hirten Ruf geachtet,
Und mit teurem Lösegeld
Mich erlautst von dieser Welt.

Ich bin dein! Sprich du darauf dein Amen!
Treuster Jesu, du bist mein!
Drücke deinen süßen Jesu-namen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit dir alles tun und alles lassen,
In dir leben und in dir erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund.

Laulose Stille herrschte, alle hingen wie gebannt an den Lippen des Lesers, an den töstlichen Worten des Liedes. Still legte der Pfarrer das Blatt auf den Tisch, seine Augen waren feucht, er war tief ergriffen. Keiner wagte minutenlang die andachtsvolle Stille zu unterbrechen. — Endlich begann Hofader:

„Das ist eine töstliche Frucht der Dichtergabe meines Freundes, die der Herr selbst ihm am Baum seines inneren Wachstums hat reisen lassen. Ich bin überzeugt, dass gerade dieses Lied eine reichgesegnete Zukunft erleben wird.“

„So ähnlich dachte und sagte ich heut früh zu Jeli, als wir von dem Lied sprachen,“ setzte Annette hinzu, „wie wertentrüdt muss Ihr Dichterfreund sein, dass er mit solcher Überzeugung sagen kann: „Eines wünsch ich mir vor allem andern!““

Felicitas waren der Schwestern Worte aus dem Herzen geredet, sie selbst wagte hier in dem Kreis ihre Gedanken nicht auszusprechen.

(Schluss folgt.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden

Hammonia. Das Jahr 1923 war ein Jahr fröhlichen Opfers für Gottes Reich gewesen; besondere Nöte hatten hilfsbereiten Sinn geweckt: 940 Milreis, also fast ein Tonto waren geopfert. Das Jahr 1924 war ein Jahr schwerer Unruhe im Gemeindeleben gewesen; so war der Kollektenertrag auf 148 Milreis gefallen. Das letzte Jahr hat mit der Ruhe in der Gemeinde auch wieder Freudigkeit zum Sammeln und Opfern gebracht. Für Bethel, die Bodenschwinghschen Epileptischen- und Blöden-Anstalten wurden 120 Milreis, für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem 60 Milreis geopfert. Für den Gustav-Adolf-Verein brachte Hammonia 57\$600, Sellin 16\$100, Unterer Rafael (mit einer Einzelgabe von 5\$000) 10\$380, Oberer Rafael 11\$820, Taquaras 7\$400, Neu-Stettin 6\$800, Neu-Breslau 37\$500, Canellabach 8\$100, Uru (mit einer Einzelgabe von 5 \$) 6\$400 zusammen; im Verhältnis zur allgemeinen wirtschaftlichen Kraft war das Opfer am größten in Dona Emma mit 28\$900; hinzukommen noch die Beiträge der acht Mitglieder unseres Gustav-Adolf-Zweigvereins Hammonia mit 23\$000, sodass die Gustav-Adolf-Kollekte den sehr schönen Extratrag von 214 \$ ergab. Zu Weihnachten sammelten wir noch eine Kollekte zur Hebung unseres Religionsunterrichtes; sie ergab die Summe von 108\$140; auch dies Ergebnis hat uns den Mut gestärkt: die Gemeindeglieder wollen nicht, dass ihre Kinder in religiöser Unkenntnis bleiben. Hinzu kommen dann noch Gaben zur Armenpflege in Höhe von 77\$500, dann das, was Herrn Pastor Haelinger für sein Asyl Bella persönlich gegeben wurde; es mögen gegen 30 \$ gewesen sein. Im ganzen hat unsere Gemeinde also etwas mehr als 600 Milreis geopfert. Gott wird die aufrichtigen Opfer gewiss reichlich segnen. Wie sagt er von denen, die ihm wirklich Dankopfer von Herzen bringen, Mal. 3!? „Prüset mich, ob ich euch nicht des Himmels Fenster aufstun werde und Segen herabschütten die Fülle!“

Kraft und Licht.

Die elektrische Leitungsanlage vom Blumenauer Salto-werk nach Jaraguá ist fertig gestellt und in Betrieb gesetzt. Die selbstverständliche Folge hiervon wird sein, dass nicht nur Jaraguá, sondern auch viele der Leitung benachbarten Betriebe und Haushaltungen den elektrischen Strom für Kraft und Licht in Anspruch nehmen werden. Vor Installierung diesbezüglicher Anlagen setze man sich unter Berufung auf die Azeige im Christenboten mit der Firma Bromberg & Cia., São Paulo, Caixa Postal 756, in Verbindung. Alle für solche Anlagen notwendigen Artikel werden von dieser Firma prompt und gut geliefert.

O.

Aus aller Welt.

Deutschland hat seinen Reichshaushaltspol für das Rechnungsjahr 1926 bekannt gegeben. Demnach sind in diesem Jahre 1360,3 Millionen Reichsmark für Wiedergutmachung an die Raubstaaten zu zahlen. Das mit dem 1. September 1925 beendete erste Dawesjahr war das sogenannte „Schonjahr“, sofern in diesem Zeitabschnitt die Zahlungen von den Gläubigern in Form einer deutschen Auslandsanleihe sowie von der deutschen Reichsbahn zu tragen waren. Dennoch stellt sich, wie der Präsident der Berliner Handels- und Industriekammer erklärte, das Jahr 1925 als „eines der schwersten Krisenjahre deutscher Wirtschaft“ dar. Wie aber muss es erst werden, wenn der Dawesplan voll zur Geltung kommt? Verarmung, hohlläufige Armut grinst dem deutschen Volke aus jeder Zeile dieses Planes entgegen! Ein Bild der großen wirtschaftlichen Not gibt uns die unheimlich wachsende Arbeitslosigkeit. Infolge von Kapitalknappheit und geringer Absatzmöglichkeit müssen viele Fabriken und Betriebe still gelegt werden. Immer mehr Arbeiter werden brotlos und vergrößern an-dauernd das Heer der Unterstützungsempfänger. In Berlin ist es z. B. schon so weit, dass nahezu der zehnte Teil der Bevölkerung von Unterstützungen lebt. Natürlich wird bei einem solchen Angebot von Arbeitskräften der Arbeitslohn immer mehr herabgedrückt. So erhielt z. B. der gelernte Arbeiter im Mai v. J. 87,5 Prozent, im August 86,8 Prozent, im Juli nur 86,2 Prozent des Vorkriegslohnes. Das ist herzlich wenig, wenn man bedenkt, wie sehr die Preise für alle Lebensbedürfnisse in die Höhe gegangen sind. Ein Blick auf die Lohnverhältnisse in andern Ländern zeigt uns deutlich, wie völlig unzureichend für die heutige Zeit die Entlohnung der deutschen Arbeiterschaft ist. Nach genauer Berechnung des Goldwertes für die Währungen der einzelnen Länder kommt das Archiv für Weltwohlfahrt in Bezug auf die Lohnfrage zu folgenden Ergebnissen: In Holland verdient der Arbeiter etwa drei Mal so viel als vor dem Kriege. In Schweden ist der Arbeitslohn um 2½ Mal, in Nordamerika um 2½ Mal, in England, Dänemark und Italien ums Doppelte, in Frankreich um gut das anderthalbfache gestiegen. Deutschland bleibt noch hinter Frankreich zurück; hier erreicht der Arbeitslohn nicht einmal das anderthalbfache der Vorkriegszeit. Ferner darf nicht unbedacht bleiben, dass die mittleren und höheren Beamten in Deutschland gegenwärtig gar nur 80 bis 100 Prozent ihres Gehaltes von 1914 erhalten. Und das trotz der teuren Zeiten! Ein Gradmesser für die Verarmung des deutschen Volkes ist auch die völlig veränderte Inanspruchnahme der Eisenbahnklassen. Vor dem Kriege fuhren von hundert Reisenden 45 in der vierten und wieder 45 in der dritten Klasse. Heute fahren von hundert 75 in der vierten und nur 22 können den Fahrpreis der dritten Klasse bezahlen. —

Mit Ausbruch des Krieges wurden alle deutschen Missionare, so weit sie dem Arm der Feindstaaten erreichbar waren, ihren Missionsfeldern und jungen Gemeinden gewaltsam entzogen und oft erst nach langer quälender Gefangenschaft nach Deutschland entlassen. Jetzt, nach 11 Jahren, beginnen allmählich die Schranken zu fallen, die einst Hass und Angst aufgerichtet haben. Ostafrika, Togo, die Goldküste und andere englische Kolonien sind der deutschen Mission, wenn teilweise auch noch unter Beschränkungen, wieder geöffnet worden. Nachdem zuerst die Leipziger Mission nach Süd-Indien zurückkehrte, konnte unlangst auch die Goethersche Mission in Berlin-Friedenau ihre zwei Missionare A. John und Lic. Stosch vorläufig auf vier Monate nach dem politisch immerhin etwas bewegten Mittel-Indien entsenden. So siegt allmählich das Licht über die Finsternis.

Nordamerika. In den Vereinigten Staaten ist von dem Bundesrat der Kirchen ein Komitee gegründet worden, das aus Vertretern der verschiedenen dem Kirchenbundesrat angehörigen Vereinigungen besteht. Dies „Komitee für Mitteilung und Hilfe“, wie es genannt worden ist, hat die Aufgabe, bei großen Unglücksfällen in Tätigkeit zu treten, die weite Kreise betroffen haben, wie z. B. vor vier Jahren die Hungersnot in China, vor zwei Jahren die Not in Deutschland, und das Erdbeben in Japan. Durch dieses Komitee sollen die Kirchen in der Lage sein, schnell und vereint zu handeln, wenn die Notwendigkeit sich ergibt.

D. Ev. D.

Mexiko. Die Mennoniten von Kanada wandern nach Mexiko aus. Ihre letzte Gruppe wartet nur noch, bis sie ihren Besitz in Kanada verkauft hat, um gleichfalls die Wanderung in die neue Mennonitenheimat anzutreten, wo ihnen Tausende Ackerland zur Kultivierung zur Verfügung gestellt werden. In Mexiko haben sie ihre eigenen Schulen und Kirchen, in denen nur deutsch gesprochen wird. Die Mennoniten stehen in ihrer Glaubenslehre den Baptisten nahe. Eigen ist ihnen der große sittliche Ernst, die einfache Lebensweise und das stillle, die Offenlichkeit scheuende Wesen. Aus Glaubensgründen verwerfen sie den Eid und den Militärdienst. Auch die Mennoniten Russlands beabsichtigen nach Mexiko auszuwandern. Doch scheint es der Sowjetregierung gelungen zu sein, diese fleißigen Leute, die sich fast ausnahmslos der Landwirtschaft widmen, zurückzuhalten. Das neue Militärgesetz der Sowjetunion nimmt Rücksicht auf ihre Glaubensüberzeugung. Sie werden nicht zum Kriegsdienst mit der Waffe in der Hand, sondern nur in der Etappe verwendet.

Rußland. Noch im ersten Kriegsjahre wurde in Russland der öffentliche Verkauf von Alkohol gesetzlich verboten. Allmählich wurde dieses Verbot immer mehr abgemildert. Jetzt hat die Sowjetregierung dem Volke wieder den Wodka freigegeben, allerdings soll er nicht über 40 Prozent Alkohol enthalten. Der 4. Oktober war der Tag, wo wieder Alkohol verkauft werden durfte. In langen Reihen warteten Mengen vor den Verkaufsständen, es waren mehr als selbst in Tagen der Hungersnot auf Brot gewartet hatten. Der Erfolg war, daß innerhalb von 24 Stunden nach Freigabe des Wodka die Polizei- und Krankenwagen nicht weniger als 200 Personen allein in Moskau in den Hospitälern eingeliefert hatten.

Frau Lenin, die in Russland den stolzen Beinamen „die revolutionäre Witwe“ führt, wendet sich in der russischen Zeitung „Pravda“ unter scharfen Angriffen gegen das Volksbildungskommissariat und weist darauf hin, daß in Moskau auf 80 000 Bettler wie auch auf die vagabundierenden Kinder, die die Straßen füllen, förmlich Jagd gemacht werde. Diese Kinder seien nicht das Produkt der Vergangenheit, sondern der gegenwärtigen Zustände. Man fange die Kinder ein und stopfe sie in Asyle, die mit ihrer Atmosphäre die Kinderseele abtöten. Die Kinder brechen aus diesen Anstalten aus und ziehen nach dem Süden, wo es warm ist, werden wieder eingesangen und brechen wieder aus, wie die Verbrecher aus den Kerken“ und mit ihnen zuletzt die Verwalter der Asyle, die nicht mehr imstande sind, dieses Elend länger mit anzusehen. Solcher verwitterter, verwildelter Kinder gibt es Hunderttausende. So anerkennenswert dieses menschliche Mitgefühl der Frau Lenin auch ist, so muß man sie doch daran erinnern, daß ja ihr verstorbener Mann mit Schuld an diesem sittlichen und wirtschaftlichen Niedergang Russlands ist. Da hätte sie schon zu seinen Lebzeiten und gegen ihn ihre Stimme erheben sollen.

Seit der Revolution ist die Sowjetrepublik die Zusammensetzung mehrerer größeren und kleineren Republiken innerhalb der Grenzen des ehemals russischen Kaiserreiches. Auch die Deutschen an der Wolga, die sich dort vor etwa 100 Jahren ansiedelten, haben sich zu einer „Republik der Wolgadeutschen“ zusammengeschlossen. Über die Wirtschaft und kulturelle Arbeit unserer Volksgenossen dort an der Wolga berichtet der B. D. A.: „Trotzdem die Wolgadeutsche Republik einen ausgesprochenen Agrarstaat darstellt, ist es der Fabrikindustrie gelungen, im Wolgabiet Wurzel zu fassen. Von den einzelnen Wirtschaftszweigen hat in der Wirtschaft der Republik die Getreide verarbeitende Industrie die größte Bedeutung. Hinsichtlich der industriellen Kulturen steht die Tabakindustrie an erster Stelle; so wird in diesem Jahr zur Verarbeitung eine Ernte von etwa 5000 Tonnen Tabak erwartet. Auch die Leder-Industrie ist mit einigen größeren Fabriken vertreten. Besondere Bedeutung hat die Landwirtschaftliche Maschinen-Industrie, die in erster Linie Mähdreschern und Worfelmaschinen hergestellt. Weiterhin weist die Wolgadeutsche Republik ein dichtes Netz von

Sägemühlen auf, die für die Bevölkerung das notwendige Holzmaterial liefern. Auf dem Gebiete der Kleinindustrie muß besonders die Produktion der sogenannten Sarpinka hervorgehoben werden. Mit der Anfertigung dieses Baumwollgewebes sind gegenwärtig ungefähr 10 000 Weber beschäftigt. Das kürzlich gegründete Zentralmuseum hat unter der Leitung von Prof. G. Dinges seine Tätigkeit aufgenommen. Die Räumlichkeiten des Zentralmuseums befinden sich in Polkowsk. In erster Linie wird gegenwärtig die Abteilung für Volkskunde eingerichtet, zu welchem Zweck in nächster Zeit eine Studienfahrt durch die Republik mit dem Ziel des Einführlens von Museumsgegenständen unternommen werden wird. Durch diese Sammlung soll wissenschaftlich wertvoller Stoff zu einer wissenschaftlichen Volkskunde gefertigt und damit eine Widerspiegelung der materiellen Kultur der Wolgadeutschen Republik — eine übersichtliche Darstellung des Bauernlebens in Haus und Hof — erreicht werden.“

Italien. In einer Senatsrede über das neue Pressegesetz sprach sich der italienische Innenminister Federzoni in bemerkenswerter Weise, unter lebhaftem Beifall der Senator, über die Stellung des Faschismus zur Religion aus: Während die staatlich anerkannten Kultiformen zwar im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen den Schutz des Gesetzes genießen, könne doch eine Verquidung oder Gleichstellung dieser zugelassenen Kulte mit der katholischen Religion von der faschistischen Regierung nicht geduldet werden. Die katholische Religion sei die Staatsreligion, eine der mächtigsten Faktoren des geistigen Zusammenhangs der Nation, sowie der sittlichen und bürgerlichen Hebung des ganzen italienischen Stammes. Nach diesen Ausführungen verfährt die italienische Regierung durchaus. Die evangelischen Blätter werden wiederholt unterdrückt und ihre Er scheinen verboten. Kritik an der katholischen Kirche darf in keiner Weise geübt werden. Dagegen haben die katholischen und faschistischen Blätter volle Freiheit. So wurde in der Zeitung Mussolinis ein Artikel veröffentlicht, der die Inquisition, d. h. blutige Glaubensverfolgung, verherrlichte. Mit Hinweis auf den heutigen Protestantismus erklärte der Schreiber dieses Artikels, daß man heute die Inquisition, die Folterungen, das Hinschlachten von Menschen als Heldentaten ansehen gelernt habe. Ist das in Italien sozusagen schon zum Glaubenssatz geworden, dann darf man sich über die Unterdrückung der Deutschen in Südtirol gar nicht mehr wundern. Kirche und Schule haben da unsäglich zu leiden. Mit allen Mitteln wird die deutsche Sprache und das deutsche Wesen unterdrückt. Mit grausamer Gewalt möchte man Südtirol im Eiltempo verwischen. Durch ein Dekret hat der italienische Präfekt die Umbenennung des weltberühmten Waltherplatzes in Bozen in „Piazza Vittorio Emanuele“ verfügt. Und das mit der unverschämten und frechen Begründung; es liege kein Anlaß vor, einen Platz in einer italienischen Stadt nach einem deutschen Dichter zu nennen; die Bewohner Südtirols hätten mehr Grund, dem König, der ihnen „Freiheit und wahre Kultur“ gebracht habe, dankbar zu sein. Als Gegenmaßregel gegen diese Vergewaltigung der Südtiroler fordert die deutsche und österreichische Presse alle Deutschen auf, nicht mehr wie bisher nach Italien zu reisen, um dort die Ferien oder den Winter zu verbringen, um nicht deutsches Geld in die Hände der Unterdrüder von Volksgenossen zu bringen. Auch das Nichtkaufen italienischer Waren wird verlangt. Mussolini ist über diesen Zeitungsfeldzug sehr entrüstet und hat sich beschwerdeführend an den deutschen Außenminister gewandt. Doch ohne Erfolg. Dieser gab ihm die Antwort, daß die Presse in Deutschland nicht bevormundet werde (wie in Italien).

Südafrika. Dort sind hinter dem Leogebirge, in Sekulunisland Platinfelder entdeckt worden. Missionar Brozeski schreibt dazu: „Schon jetzt strömen viele Weiße in jene Gegend. In Jahresfrist können dort schon Städte entstehen und Tausenden von Eingeborenen die vielgesuchte Arbeitsmöglichkeit bieten.“

Kirchennachrichten.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 7. März, Gottesd. in Badenfurt.

Sonntag, 14. März, Gottesd. und heil. Abendmahl in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 21. März, Vorfeier der Konfirmanden in Badenfurt.

Donnerstag, 25. März, Vorfeier der Konfirmanden in Itapuãzinha.